Ich habe öffentlich vor aller Welt gesprochen (Joh 19,20)

Predigt zum Fest Fronleichnam

3. Juni 2021, Mariendom Linz

Eucharistische Prozessionen zu Fronleichnam haben in Oberösterreich eine ganz starke Tradition. Das „Allerheiligste“ wird durch die Städte und Dörfer getragen. Menschen gehen durch die Wiesen und Felder mit der Monstranz. Und auf der Donau, auf dem Traunsee und Hallstättersee gibt es Fluss- bzw. Seeprozessionen. Was vielen in der Vergangenheit heilig, ja das Allerheiligste war, ist heute vielleicht noch Folklore. Vielleicht zeigen sich gerade am Fronleichnamsfest der Kulturbruch und auch die Erosion des Glaubens in Österreich am deutlichsten.

„Gott ist ein Gott der Gegenwart.“ (Meister Eckhart) Fronleichnam hat seinen Ort und seine Zeit nicht im Museum. Und die heutige Fronleichnamsprozession hängt ganz eng zusammen mit dem, wie wir sonst miteinander umgehen, welche Atmosphäre es bei uns in der Stadt Linz und im Land Oberösterreich gibt, wie das soziale Klima bei uns ausschaut. Denn die Eucharistie hat sozialen Charakter. Die Vereinigung mit Christus ist zugleich eine Vereinigung mit allen anderen, denen er sich schenkt. „Ich kann Christus nicht allein für mich haben, ich kann ihm zugehören nur in der Gemeinschaft mit allen, die die Seinigen geworden sind oder werden sollen.“ (Deus caritas est Nr. 14) Wer Eucharistie feiert, kann kein Eigenbrötler sein, d. h. ohne das Teilen, das Miteinander-Essen versteht einer nicht, was Jesus getan hat. Es geht um das Teilen des Essens und Trinkens, das Teilen der Zeit und der Begabungen, das Teilen der Lebensmöglichkeiten und des Lebensraumes. Und es betrifft ganz unterschiedliche Beziehungen. Von Jesus her sind es besonders die Kinder, die Kranken und Armen, in Not Geratene, Orientierungslose, Heimat und Asyl Suchende. Gerade geistig Behinderte spüren oft, worauf es ankommt.

Eucharistie hat von der Sinnstiftung durch Jesus her einen inneren Zusammenhang mit Fragen der Gerechtigkeit, des Friedens und der Bewahrung der Schöpfung. Wer den Leib des Herrn empfängt, wird selber zum „gebrochenen Brot” (Nr. 88)[1] für andere und setzt sich für eine gerechtere und menschenwürdigere Welt ein (Hunger, Flüchtlinge). Wer die Erde als Schöpfung Gottes betrachtet, für den ist sie nicht „neutrale Wirklichkeit, bloße Materie zum wahllosen Gebrauch nach menschlichem Begehren” (Nr. 92). Damit wird der spirituelle, zeugnishafte Zusammenhang von Eucharistie, Alltag und sozialer Hilfe bis hin zu ökologischen Folgerungen in eindrucksvoller Weise hervorgehoben.

Religion im öffentlichen Leben

Aufgrund des Drucks, „die Religion in die Privatsphäre zu verbannen, fällt es hier in Europa viel schwerer, der Religion im öffentlichen Leben und in der Organisierung und Mobilisierung kollektiver Gruppenidentität eine legitime Rolle zuzuerkennen.“[2] Es hat ja lange Zeit die Ver-

[1] Benedikt XVI., Deus Caritas est (Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls Nr. 171) Bonn 2006.

[2] José Casanova, Der Ort der Religion im säkularen Europa, in: Transit. Europäische Revue Heft 27, 2004, 86-106, 96f.

suche gegeben, auf dem Umweg über weltliche Machtpositionen angeblich christliche Wirkungen vorzubringen. Weltlich ein normales Kalkül, christlich aber ein Schlag ins Gesicht der Seligpreisungen der Bergpredigt. Macht als Weg, das Kreuz aufzurichten, war weithin der Weg der Kolonisatoren, deren verheerende Politik noch heute Früchte trägt, so vieles die nachträglichen Missionierungen an Gutem gestiftet haben mögen. Auch Geld kann ein Machtmittel sein.

„Ich habe offen (öffentlich) vor aller Welt gesprochen. … Nichts habe ich im Geheimen gesprochen." (Joh 19, 20) „Ihr seid das Licht der Welt. Eine Stadt, die auf einem Berge liegt, kann nicht verborgen bleiben." (Mt 5,14) Christus selbst kommt nicht verborgen in die Welt, sondern offen für alle. Glaube verleiblicht sich und Glaube ist öffentlich, auch in den Bereichen der Politik, der Wissenschaft und Bildung, der Wirtschaft und der Medien, Kunst und Kultur. Christsein hat sich im Alltag zu verwirklichen und zu bewähren.

Präsenz: Der christliche Glaube und das darin wurzelnde christliche Ethos bleibt in vielfältiger und sehr gestufter Weise in unserer Kultur präsent; sicher längst nicht mehr so prägend wie in den vergangenen Epochen, in denen Verkündigung unter ganz anderen kulturellen Voraussetzungen geschah. Bei einer „Mission mit Breitenwirkung" geht es zunächst nur darum, dass die Stimme des christlichen Glaubens um des Wohles und der Würde der konkreten Menschen willen, gerade der Schwächeren und der Opfer bestimmter gesellschaftlicher Entwicklungen, in ihrer humanisierenden, d. h. vermenschlichenden Kraft so wirksam wie möglich wahrgenommen wird. Die humanisierende Bedeutung einer solchen wechselseitigen Achtung zwischen Kirche und Kultur erleben wir im Augenblick sehr deutlich in vielen zentralen Fragen der Ethik, sei es in der Friedensfrage, der Gerechtigkeit und der Solidarität. in der Frage der wirtschaftlichen Globalisierung oder in der Frage der Bioethik, des Lebensanfangs und des Lebensendes.

„Mission der Breite" kann heißen, dass wir als Kirche unsere geprägten Räume und Zeiten, besonders das Kirchenjahr und den Sonntag öffentlich im Bewusstsein halten. Präsenz durch Gebet? Das klingt seltsam. Und doch: Ich hab noch von *keinem* Kind oder Jugendlichen gehört, wenn die Oma zu ihm gesagt hat: „Ich denk an dich! Ich bete für dich! Ich zünde für dich eine Kerze an!" – „So ein Blödsinn."

Suchbewegungen

In welchen Suchbewegungen können wir heute einen Zugang auf Jesus Christus hin erschließen? In der Sehnsucht nach dem Weg und dem Aufbruch, in der Sehnsucht nach einem Namen und nach unverwechselbarer Individualität, in der Sehnsucht nach Freiheit, in der Sehnsucht nach einem Obdach für die Seele, in der tiefen Sehnsucht nach Heimat und Beziehung? Pilgern ist durchaus modern! Und wie viele Organisationen machen „Strukturprozesse", „Zukunftswege" durch. Sind das Suchbewegungen wie es das Pilgern ist oder wie es auch Prozessionen sind, auch die Fronleichnamsprozession? Manchmal hat man den Eindruck, dass die Strukturprozesse nicht so sehr Prozessionen sind, nicht Suchbewegungen des Lebens und des Glaubens, sondern Prozesse im Sinne von Franz Kafka, im Sinne des Gerichtsverfahrens.

„Es gibt kein richtiges Leben im Falschen." So ein berühmtes Diktum von Theodor W. Adorno. Er sagt das im Zusammenhang mit der Kritik am Wohnen unter der Überschrift „Asyl für Obdachlose". – Gibt es ein „richtiges" Leben in bedrückenden Verhältnissen? Kann man gut leben und arbeiten in entfremdenden Systemen und Zwängen von Wirtschaft, Wissenschaft,

Medien, Schule, Bürokratie, Verwaltung? Was heißt es heute, Lebensfreude zu vermitteln angesichts von Depression und Resignation? Wie können Lebensräume erschlossen werden für Menschen, die unter psychischer Obdachlosigkeit leiden? Wie kann Süchtigen, Asylanten, Arbeitslosen gesagt werden: Du bist etwas wert, du hast einen Platz, ich schreibe dich nicht ab? Wie können Vereinsamung und Vereinzelung, Lebensunfähigkeit, Arbeitsunfähigkeit überwunden werden? Was ist mit der Sprachlosigkeit und den Kontaktängsten? Keinen Platz oder keinen Raum zu haben, das kann im Hinblick auf Arbeit heißen: Du wirst hier nicht mehr gebraucht, du bist überflüssig, du gehörst zum alten Eisen, du bist nichts mehr wert. Wenn Beziehungen und Freundschaft kein Raum und keine Zeit gegeben werden, so führt das zum Würgegriff der Vereinsamung. Wer zu wenig Platz hat oder unter Raumnot leidet, der wird in die Enge getrieben, kann nicht mehr frei atmen und wird vielleicht auch von Angst besetzt. Manche sprechen von einer „Sinnhungerepidemie". – Covid hat uns da einiges sehr deutlich, oft auch schmerzlich vor Augen geführt.

Es sind höchst gegenläufige Bewegungen in unserer Gesellschaft da: die Suche nach Gemeinschaft, die Sehnsucht nach Beziehung, Begegnung und Dazugehören einerseits, aber auch die Suche nach mehr Privatheit, der Trend zur radikalen Individualisierung. Wenn wir die Privatheit mehr und mehr erreichen, werden wir auch mehr und mehr allein gelassen. Teilweise ist das Miteinander nicht sehr belastbar. Die Vereinzelung, die Vereinsamung ist manchmal auch der hohe Preis der Freiheit. Vereinsamung, Alleingelassen-Werden, obwohl ständig Leute da sind.

Ermutigung zum „Tag des Lebens"

„In den großen Fragen unserer Zeit teilen wir mit der gesamten Bevölkerung Momente der Unsicherheit und der Ungewissheit." Die österreichischen Bischöfe wollen „in den entscheidenden bioethischen Fragen nicht der Gleichgültigkeit oder Mutlosigkeit das letzte Wort zu überlassen. Vom überraschenden Beginn des Lebens bis hin zu seinem natürlichen Ende gibt es viele Momente von Glück und Gelingen, aber auch von Überforderung und Scheitern – genügend Möglichkeiten, um innezuhalten und den Wert des Lebens mit Demut und neuer Dankbarkeit anzunehmen. Ermutigen wir einander und alle Verantwortungsträger unserer Gesellschaft zu einem umfassenden Schutz des Lebens, denn: Wir sind einander anvertraut! Diese heilsame Dimension kommt in jedem Gebet zum Ausdruck – ob als Bitte, Klage oder Dank. Es stärkt unsere menschliche Verbundenheit und erneuert zugleich unsere Beziehung mit Gott, dem Ursprung und Ziel allen Lebens."[3]

+ Manfred Scheuer
Bischof von Linz

[3] Einander anvertraut. Assistenz zum Leben und nicht Hilfe zur Selbsttötung. Erklärung der katholischen Bischöfe Österreichs zum Tag des Lebens, 1. Juni 2021.